

Barbara Sieber

Wie erkennt man das Erkennen?

Ohne diese Frage je zu stellen und ohne zu bemerken, dass man sie nicht beantworten kann, erlebt man erstaunlich zweifelsfrei gewisse Bewusstseinsinhalte als Erkenntnisse, andere nicht. Wenn man versucht, die Frage zu beantworten, muss man feststellen, dass das Herzstück der Erkenntnistätigkeit eigentlich rätselhaft bleibt, dem vollbewussten Miterleben bis zu einem erheblichen Grad entzogen. Es vollzieht sich als eine nicht deutlich fassbare Seelenbewegung, in verschiedenen Intensitäten und Qualitäten wie atmend und dabei unsichtbare Fäden zwischen dem Gesuchten und dem eigenen Innern webend, um sich nach kurzer oder längerer Zeit, allmählich oder schlagartig, zum Evidenzerlebnis bewusstseinsklarer Erkenntnis aufzuhellen.

Manchmal scheint einem letzteres wie von außen entgegenzukommen, manchmal scheint es eher aus der inneren Tätigkeit aufzusteigen. Das ganze Geschehen vollzieht sich in aller Regel in Konzentration und Sammlung. Diese können unbemerkt bleiben, sind aber bei entsprechender Achtsamkeit dem bewussten Miterleben durchaus zugänglich.

Besonders präzise ist das alles nicht. Es ist auch nicht immer gleich. Und es bleibt geheimnisvoll, eben weil es sich über bedeutsame Teilstrecken mehr oder weniger unbewusst vollzieht. Aber offensichtlich, so lehrt jedenfalls die Erfahrung, sind durchgehende Bewusstheit und bewusste Handhabbarkeit des Erkenntnisvorgangs entbehrlich, um im Ergebnis dennoch verlässliche, klare Erkenntnis gewinnen zu können, die sich im Leben bewährt und bewahrheitet.

I. Die Illusion überprüfbarer Erkenntnissicherheit

Auch durch die mit naturwissenschaftlichen Methoden arbeitenden Wissenschaften vom Menschen, insbesondere die Medizin, die Neurophysiologie und die Psychologie, konnte die eingangs gestellte Frage noch nicht beantwortet werden. Dennoch haben ihre maßgeblichen Vertreter den Auftrag angenommen, eine überprüfbare Gewähr für die Erkenntnissicherheit ihrer Forschungsergebnisse zu geben. Und sie haben sich auf allgemein anerkannte Kriterien geeinigt, bei deren Erfüllung ihre Erkenntnisse als gesichert gelten. Mit weitreichenden Folgen.

Als Eingangsvoraussetzung zu gewährleistender Erkenntnissicherheit gilt ihnen, dass die Untersuchung eines Forschungsgegenstandes objektiv, und das heißt in diesem Verständnis: un-

ter Ausschluss persönlicher Einflüsse seitens des Forschers vor sich gehen muss (falls möglich mithilfe von standardisierten, exakten Messgeräten). An die Forschungsergebnisse wird die Bedingung ihrer dokumentierten Reproduzierbarkeit gestellt, d.h. ihrer Bestätigung mittels Wiederholung unter standardisierten Untersuchungsbedingungen, durch verschiedene Forscher.

Der Erkenntniswert der wissenschaftlichen Forschungsergebnisse schließlich wird nicht auf der Basis des Nachvollzugs des Erkenntnisprozesses des jeweiligen Forschers bescheinigt, sondern auf der Basis des erbrachten Nachweises überprüfbarer Indizien, z.B. bestimmter Korrelationen. Wenn im Sinne der Arbeitshypothese erwartete oder für möglich gehaltene Untersuchungsergebnisse unter gleichen Untersuchungsbedingungen in statistischer Signifikanz auftreten bzw. miteinander einhergehen, gilt die Deutung dieser Phänomene im Sinne der Arbeitshypothese von nun an als wissenschaftlich gesicherte Erkenntnis. Was bedeutet das eigentlich? Es bedeutet, dass hier für die Gewinnung sicherer Erkenntnis nicht mehr nur die durchgehende Bewusstheit der Erkenntnistätigkeit als entbehrlich empfunden wird, sondern die Erkenntnistätigkeit selber! Und mehr noch: Es bedeutet, dass systematisch Vorkehrungen getroffen werden, um den Anteil genuin menschlichen Erkennens im Forschungsprozess zu minimieren. Man ersetzt es wo nur irgend möglich durch andere, kontrollierbare Operationen, die man für äquivalent hält. Man möchte auf diese Weise die Sicherheit und Allgemeingültigkeit gewonnenen Wissens gewährleisten.

Diese Einschätzung der Bedingungen sicherer Erkenntnis hat sich in den vergangenen Jahrzehnten immer mehr und weit über die Wissenschaften hinaus etabliert, ohne freilich in ihrer Essenz verstanden, und ohne in ihren Auswirkungen ermessen zu werden. Die entsprechende Forschungspraxis ist zum gesellschaftlich akzeptierten Standard geworden, an dem sich weithin Erkenntnis, die den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben will, messen muss. Nach diesem Standard gewonnene Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung gelten als fortgeschrittenster Erkenntnisstand und prägen maßgeblich die kulturelle, politische, juristische Gestaltung unseres Gemeinwesens bis in die Gesetzgebung hinein. – So unwahrscheinlich und unglaublich, ja geradezu grotesk dies auf den ersten Blick erscheinen muss, so begreiflich beginnt es bei näherer Betrachtung zu werden.

Das eigentliche Herzstück unseres Erkennens rückt wie beschrieben nur sehr schwer und nur ausnahmsweise in unser

Blickfeld, selbst wenn wir ein durchaus erkenntniszugewandtes Leben führen. Kaum beginnt es aber ins Blickfeld zu rücken – und gerade den gewissenhaften Vertretern und Verfechtern der beschriebenen Wissenschaftspraxis entgeht dies nicht –, dann zeigt es sich tatsächlich als Risiko für die Erkenntnissicherheit! Denn erstens entzieht es sich allen äußeren Prüfungen und Prüfkriterien. Und zweitens birgt es in der Tat, soviel ist immerhin deutlich zu erleben, die eigentliche Hauptgefahr für die Erkenntnissicherheit, die des Irrtums nämlich. Das Bestreben, diese Risiken so gering wie nur möglich zu halten, ist nicht widersinnig, sondern seriös und voll berechtigt.

A. Der körpereigene Erkenntnisapparat

Dass dabei über lange Zeit übersehen werden kann, wie unvertretbar hoch, ja wie absurd der Preis der geforderten und auch realisierten Risikobegrenzung ausfällt, ist auf viele Ursachen zurückzuführen. Besonders scheint mir der folgende Umstand dazu beizutragen: Das gegenwärtig anerkannte Paradigma wissenschaftlicher Erkenntnis orientiert sich im Bezug auf seine Forschungsmethoden bis in Einzelheiten hinein kann man das aufzeigen, an der alltäglichen Sinneserkenntnis, für die das eingangs angedeutete »Herzstück des Erkennens« tatsächlich weitgehend verzichtbar ist. Denn unser Nervensinnessystem kann wie ein »körpereigener Erkenntnisapparat« verwendet werden, der uns, einmal »eingespielt«, die geistig-seelische Suchbewegung des Erkennens nicht nur erleichtert, sondern in den meisten Fällen annähernd erspart. Darüber hinaus hilft er die Fehlerquoten gering zu halten. Die Sinneserkenntnisfähigkeit, die Kraft nämlich der Zuordnung des richtigen Begriffs zu einer Sinneswahrnehmung, einmal gebahnt, folgt in solcher Verwendung einem weitgehend automatisierten Ablauf von großer Zuverlässigkeit. Um etwa beim Anblick einer Herde von Pferden auf einer Koppel zu dem Begriff »Fohlen« zu gelangen, brauchen wir unser Seelenleben nicht suchend in geheimnisvollen Bewegungen zu betätigen, bis endlich das befreiende Evidenzerlebnis aufsteigt. Es ist sofort da. Der Begriff liegt abrufbar bereit und auch die Wahrnehmung erschließt sich ohne unser aktives Zutun. Ebenso »ergibt sich« uns die Verknüpfung beider wie selbsttätig ohne Erkenntnisbemühung und führt dennoch, ja geradezu demzufolge, zu »gesichertem Wissen«.

Dieser uns allen geläufigste und sicher auch häufigste Fall der Sinneserkenntnis ist allerdings insoweit ein Sonderfall, als wir den »eingespielten Apparat« hier als Wiedererkennungsapparat

verwenden, der eine genuine Erkenntnisbetätigung entbehrlich macht. Mit seiner Hilfe kann nämlich eine entsprechende früher bereits gewonnene und eingeprägte Erkenntnis wiederverwendet werden.

In solcher Verwendung ist der Apparat geeignet, bereits Bekanntes zu bestätigen, zu befestigen, durchaus auch um Variationen und Erweiterungen, die nichts wesentlich Neues zu bedeuten haben, zu bereichern. Das ist ein alltagspraktischer Gewinn, aber kein Gewinn für den Erkenntnisfortschritt. Zwar knüpft jegliches Erkennen an Vorerfahrungen an und rekurriert auf schon Bekanntes. Wo immer aber ein Erkenntnisfortschritt erzielt, und damit meine ich: wo immer etwas prinzipiell Neues dem erkennenden Bewusstsein erschlossen wird, muss die Erkenntnistätigkeit mindestens an einem Punkt über das schon Bekannte gleichsam »freihändig« hinausgehen.

Auch dafür kann der Sinneserkenntnisapparat durchaus als Grundlage dienen. Aber seine automatische Verwendung ist in einem solchen Fall entweder mangels Vorerfahrung noch nicht möglich, oder aber sie muss bis zu einem gewissen Grad buchstäblich außer Kraft gesetzt werden, muss gleichsam einen Raum freigeben für das Neue. Es müssen dafür Wahrnehmen und Erkennen je neu innerlich durchlebt und je neu gestaltet werden können.

Beim Anblick der o.g. Pferdekoppel wird ein Dreijähriges vielleicht in staunende Betrachtung versinken, man wird es förmlich in ihm arbeiten sehen, bis sein Gesichtchen sich aufhellen wird und man es zart lächelnd sagen hört: »Kälbchen ...«.

Was ist hier geschehen?

Es ist sehr unwahrscheinlich, dass es sich um eine Verkennung oder Verwechslung handelt. Es ist vielmehr sehr wahrscheinlich, dass es sich um einen echten Erkenntnisfortschritt von hohem Erkenntniswert handelt und dass sich das kleine Kind in einem für dessen Zwischenergebnisse sehr typischen Dilemma befand und die bestmögliche Zwischenlösung fand.

Aber woran erkennt man in einem solchen Fall Erkenntnisfortschritt und Erkenntniswert? Wir werden auf diese wichtige Frage zurückkommen müssen. An dieser Stelle sei nur gesagt: Das Ergebnis als solches, von außen betrachtet, verrät entschieden weniger darüber, als das Leuchten in den Augen des Kindes und der Klang in seiner Stimme. Auch sie sind nicht beweisend, sie sind nur hinweisend. Und sie lassen ahnen, in welchem Maße

**B. Prinzipieller
Erkenntnisfortschritt
wird ausgeschlossen**

es die individuelle, menschliche Tätigkeit des Erkennens selber ist, die einem jeden Erkenntnisresultat das Wesentliche seines Gehaltes gibt.

Die naturwissenschaftliche Forschungspraxis versucht das Risiko, das diese Tätigkeit zweifellos für die Erkenntnissicherheit bedeutet, auszuschalten. An die Stelle je neu gestalteter individueller Wahrnehmung setzt sie nach Möglichkeit die kontrolliert gewonnene Wahrnehmung durch das Messinstrument. Immer neue Generationen von Messinstrumenten ahmen dabei fortlaufend den Pioniercharakter erkennender Wahrnehmung nach.

Anstelle der unmittelbaren gedanklichen Erhellung des Sinnzusammenhangs der gewonnenen Phänomene untersucht sie ihren Zusammenhang mittels kontrollierter Messreihen und -arrangements und prüft mittels Analogie und Statistik, ob sich ihre aus dem bekannten Wissenstand abgeleiteten Hypothesen so bestätigen lassen. Weder eine aus vertiefter Betrachtung gewonnene neuartige Hypothese noch eine gedanklich gefundene neuartige Erklärung hätten innerhalb der gegenwärtig etablierten Forschungspraxis irgendeine Chance, als potentiell allgemeingültig behandelt zu werden.

Eine so arbeitende Wissenschaft wird nichtsdestoweniger viele Befunde erheben können, mit deren Hilfe wertvolle Vertiefung und auch Differenzierung bisher bekannten Wissens geleistet und für die Praxis fruchtbar gemacht werden kann. Sie wird es jedoch außerordentlich schwer haben zu bemerken, dass nach ihrem Standard zu arbeiten prinzipiellen Erkenntnisfortschritt ausschließt. Mithilfe ihrer Forschungs- und auch Prüfmethode werden grundsätzliche Irrtümer sowohl in ihren eigenen Hypothesen als auch in ihren Schlussfolgerungen nicht aufgedeckt werden können. Sie ist vielmehr geradezu veranlagt, solche Irrtümer immer von neuem als wissenschaftlich gesicherte Erkenntnis fortzuschreiben.

Die mögliche Bedeutung der Beteiligung menschlicher Geistestätigkeit für den substantiellen Erkenntnisgehalt naturwissenschaftlicher Forschungsergebnisse wird von ihren professionellen Hütern und Lehrern systematisch ignoriert, verkannt und verleugnet werden müssen. Das menschliche Herzstück der Erkenntnistätigkeit wird an den offiziellen Stätten ihrer Ausbildung und Pflege nicht kultiviert werden können. Es wird verkümmern. Anderes wird an seine Stelle treten.

All das ist in großem Maßstab zu erleben und nimmt besorgniserregend zu.

Ich habe eingangs gesagt: »Offensichtlich sind durchgehende Bewusstheit und bewusste Handhabbarkeit des Erkenntnisvorgangs entbehrlich, um im Ergebnis dennoch klare, unzweifelhafte und verlässliche Erkenntnis gewinnen zu können.

Ich glaube, dass das stimmt. Dennoch bin ich zu der Überzeugung gelangt: Wir können es nicht dabei belassen! Aus dem Erkenntnisnotstand unserer Zeit werden wir nur herausgelangen können, wenn wir mit vereinten Kräften das menschliche Erkennen erkennen lernen.

Nicht nur für das wissenschaftliche Leben, sondern ebenso für die Bewältigung der zunehmenden und immer schwerer lösbaren zivilisatorischen Probleme müssen wir uns aus den allgegenwärtigen Gepflogenheiten seiner Verleugnung und Vermeidung befreien, in denen wir alle mehr oder weniger längst gefangen sind. Wir müssen dazu nicht Philosophen werden. Das Kennenlernen des Erkennens scheint mir in unserer Zeit und in unserer Lage weniger als philosophische, als vielmehr als spirituelle Betätigung aussichtsreich möglich und dringend benötigt zu werden.

Was ist damit gemeint? Nicht das Nachdenken über das Erkennen, seine Gegenstände, seine Bedingungen und Grenzen ist das Hauptelement spiritueller Betätigung, sondern das Bewusstwerden der eigenen Tätigkeiten und Erfahrungen im Zusammenhang des Erkennens im innerlichen Miterleben – während man sie vollführt. Ohne dieses Bewusstwerden bliebe genau das, von dem ich zu Anfang sagte, es entzöge sich von Natur aus weitgehend dem Bewusstsein, ein Geheimnis. Sich diesem Geheimnis zu nähern, durch eine Entwicklung der Möglichkeiten und Fähigkeiten bewussten Erlebens, kann man in Eigenregie lernen. Es braucht dazu keine besonderen Vorkenntnisse, keine besonderen intellektuellen und auch nicht etwa heilsichtige Fähigkeiten. Es braucht einen gesunden Menschenverstand, Unvoreingenommenheit, Ehrlichkeit, Feingefühl, gedankliche Disziplin, Ernst, Ausdauer – und es braucht Ehrfurcht gegenüber den tiefen Rätselfen des Seins.

Man benötigt immer wieder Hinweise und Orientierungshilfen aus den Werken größerer Geister als man selber ist. Hilfreich sind auch Anregungen von Zeit- und Weggenossen mit etwas Erfahrungsvorsprung in diesem Gebiet, die die eigenen Erfahrungen ergänzen können und auf praktische oder grundsätzliche Gesichtspunkte aufmerksam machen. Als solche sind die nun folgenden Ausführungen gedacht.

II. Das Kennenlernen des Erkennens als Bewusstwerden geistiger Erfahrung